

Hermann Weber

Zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland

Annelies Laschitz / Günter Radczun, Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt 1971 (Lizenzausgabe des Dietz Verlages, Berlin [O]), 582 S., Ln., 12,50 DM.

Karl und Rosa. Erinnerungen zum 100. Geburtstag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, hrsg. v. Ilse Schiel und Erna Milz, Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Dietz Verlag, Berlin (O) 1971, 299 S., Ln., 6,80 M.

Giselher Schmidt, Spartakus. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Frankfurt 1971, 175 S., brosch., 15 DM.

Karl Retzlaw, Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1971, 500 S., kart., 25 DM. Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung, 2 Bde., Dietz Verlag, Berlin (O) 1969/70, 1056 u. 877 S., Ln., je 28 M.

Zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten aus den Jahren 1914 bis 1946, Reprint, Rote Skizze, o. O. u. J. (Kiel 1970), 462 S., brosch., 14,50 DM.

Die Bolschewisierung der KPD (= Schriftenreihe 1 der KPD-Aufbauorganisation. Dokumente und Analysen zur Geschichte der kommunistischen Arbeiterbewegung, T. 1 und 2), Verlag Rote Fahne, Berlin (W) 1970, 360 u. 176 S., kart., 8,50 DM u. 5 DM.

Geschichte der Kommunistischen Jugend-Internationale. Bd. 1: Richard Schüller, Von den Anfängen der proletarischen Jugendbewegung bis zur Gründung der KJI, eingel. v. L. v. Werder / R. Wolff mit einer Nachbemerkung der RAJ. Bd. 2: Alfred Kurella, Gründung und Aufbau der KJI. Bd. 3: R. Chitarow, Der Kampf um die Massen. Vom 2. zum 5. Weltkongreß der KJI (= Schriften zum Klassenkampf, Nr. 17 - 19), Verlagskooperative Trikont, München o. J. (1970), XIX, 224, 253 u. 240 S., brosch., je 7,80 DM.

Arnold Reisberg, An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921 - 1922. Ein Beitrag zur Erforschung der Hilfe W. I. Lenins und der Komintern für die KPD, Dietz Verlag, Berlin (O) 1971, 2 Bde., zus. 843 S., brosch., zus. 27 M.

Zum 100. Geburtstag von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erschienen 1971 mehrere Publikationen. Eine umfassende Darstellung des Wirkens von Rosa Luxemburg in der deutschen Arbeiterbewegung legte das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED vor. Der von *Annelies Laschitz* und *Günter Radczun* verfaßte Band (beide

Autoren hatten sich bereits in anderen Arbeiten mit Rosa Luxemburg beschäftigt¹⁾ gibt einen oft bis ins Detail gehenden Überblick der Aktivitäten von Rosa Luxemburg in der sozialistischen Bewegung Deutschlands.

Zunächst beschreiben die Autoren Rosa Luxemburgs Eintritt in die deutsche Sozialdemokratie und ihre Tätigkeit bis zum Jahre 1904. Im Mittelpunkt dieses Kapitels, in dem mit Recht Rosa Luxemburgs Schrift »Sozialreform oder Revolution« einen zentralen Platz einnimmt, steht ihr Kampf gegen Revisionismus und Reformismus. Das zweite Kapitel behandelt Rosa Luxemburgs theoretisches Werk und ihre praktische Tätigkeit von 1905 bis 1914. Die Beteiligung an der russischen Revolution wird kurz gestreift, die daraus gezogenen Lehren, vor allem die Problematik des Massenstreiks, detailliert abgehandelt. Neben ihrem Wirken in der SPD wird auch auf ihr theoretisches Werk »Die Akkumulation des Kapitals« eingegangen, das die Verfasser im Sinne des Leninismus kritisieren. Das dritte Kapitel befaßt sich mit den Kriegsjahren von 1914 bis 1917, der Abrechnung Rosa Luxemburgs mit den Mehrheitssozialisten und ihrem Beitrag zur Gründung der Spartakusgruppe. Im letzten Kapitel schließlich wird die Zeit von der russischen Revolution 1917 bis zur Ermordung Rosa Luxemburgs im Januar 1919 beschrieben. Dabei wird (wenn auch relativ kurz) die kritische Schrift »Die russische Revolution« behandelt und Rosa Luxemburgs Anteil an der Gründung der KPD dargestellt.

Die Verfasser haben die relevante Literatur verarbeitet, wertvolles Quellenmaterial (auch bisher unbekannte Archivalien) herangezogen und damit eine wichtige Publikation über Rosa Luxemburg vorgelegt. Sie selbst verstehen ihre Arbeit als »Beitrag für eine umfassende wissenschaftliche Biographie« Rosa Luxemburgs, sie wollen ihr Lebenswerk »historisch-kritisch« verfolgen und mit den Auffassungen der zeitgenössischen Arbeiterbewegung konfrontieren. Man kann den Autoren bescheinigen, daß sie ihr Ziel bis zu einem gewissen Grade erreicht haben; manches Tabu, das die DDR-Geschichtsschreibung bisher um Rosa Luxemburg errichtete, wurde durchbrochen. Andererseits machen die Verfasser aus ihrer »Parteilichkeit« keinen Hehl, und gerade hier liegt die Hauptschwäche ihrer Arbeit. Sie wenden sich bereits in der Einleitung gegen den »absurden« Gedanken, Rosa Luxemburg habe einen »demokratischen Sozialismus« begründet oder begründen wollen, und Hinweise auf prinzipielle Gegensätze zwischen Lenin und Rosa Luxemburg sind für sie »Fälschungen und Verleumdungen imperialistischer, rechtssozialdemokratischer und revisionistischer Ideologen«; die »Angriffe« auf den Leninismus im Namen Rosa Luxemburgs gar »konterrevolutionär-expansiv gegen das sozialistische Lager gerichtet« (S. 9).

Die Wertungen von Rosa Luxemburgs Theorie und Praxis sind entsprechend dieser parteilichen Sicht mehr als einseitig. Wie von kommunistischer Seite schon lange üblich, wird Rosa Luxemburg nur an der Leninschen Norm gemessen, Gegensätze zu Lenin werden verkleinert (während sie im Westen meistens vergrößert werden), der »Luxemburgismus« zwar verklausuliert abgelehnt, aber die revolutionäre Persönlichkeit Rosa Luxemburgs für die Traditionslinie der SED reklamiert. Angeblich erfüllt allein diese

¹⁾ *Annelies Laschitzka*, Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik, Berlin (O) 1969. Vgl. dazu auch: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. X, 1970, S. 401 f. – *Rosa Luxemburg*, Politische Schriften, hrsg. v. *Günter Radczun*, Leipzig 1969. – Radczun gehört auch zu den Herausgebern der ersten umfassenden Luxemburg-Ausgabe in der DDR, von der die beiden ersten Halbbände 1970 erschienen sind (Gesammelte Werke, Bd. 1, 1893 – 1905). Bisher hat ja die SED noch immer nicht Lenins Forderung von 1922 erfüllt: Lenin hatte schon vor 50 Jahren kritisiert, daß sich die deutschen Kommunisten mit der Publizierung der »vollständigen Ausgabe ihrer Werke [...] in unmöglicher Weise verspäten«. (*W. I. Lenin*, Werke, Bd. 33, Berlin 1962, S. 195).

Partei das »politische Vermächtnis« Rosa Luxemburgs, die sogar dazu herhalten muß, den »objektiven Prozeß der allseitigen Abgrenzung zwischen der sozialistischen DDR und der imperialistischen BRD« zu rechtfertigen (S. 513). Andere Deutungen des Luxemburg-Bildes werden nicht nur inhaltlich zurückgewiesen, es erfolgt auch in überspitzter Polemik eine formale Distanzierung, wobei die bereits üblichen Verbalinjurien nicht fehlen. Die Grundtendenz des Buches ist also eine eindeutige Apologie für die SED und ihre Traditionssuche.

In Wirklichkeit finden sich bei Rosa Luxemburg – ähnlich wie bei Marx und Lenin – durchaus verschiedene Möglichkeiten der theoretischen Weiterführung oder auch Auslegung. Laschitzka und Radczun versuchen, Rosa Luxemburg zur Vorläuferin der SED zu stilisieren. Das scheint mir weit weniger legitim als die von den Autoren zurückgewiesene These, sie sei die Begründerin des demokratischen Kommunismus.

Rosa Luxemburgs Rolle als überragende Theoretikerin, als bedeutendste Marxistin des 20. Jahrhunderts ist gar nicht zu überschätzen. Nach der Spaltung der sozialistischen Bewegung im Ersten Weltkrieg – Rosa Luxemburg stand vom ersten Tage an gegen die Politik der Mehrheit, gegen »Burgfrieden« und »Vaterlandsverteidigung« – leitete sie zusammen mit Karl Liebknecht den radikalen Spartakusbund. Doch nach der Revolution 1918 stemmte sie sich – vergebens – gegen die Gründung einer eigenen linksradikalen Partei; sie wollte die Verbindung zu den Massen nicht verlieren. Schon 1906 hatte sie ihre Organisationsvorstellung präzisiert: »Die steife, mechanisch-bürokratische Auffassung will den Kampf nur als Produkt der Organisation auf einer gewissen Höhe ihrer Stärke gelten lassen. Die lebendige dialektische Entwicklung läßt umgekehrt die Organisation als Produkt des Kampfes entstehen.«²⁾ In diesem Sinne trat sie auch konsequent für eine breite innerparteiliche Demokratie ein; bereits 1903 hatte sie Lenins »Überzentrismus« abgelehnt. So standen sich »Leninismus« und »Luxemburgismus« als unterschiedliche Richtungen des äußersten linken Flügels der sozialistischen Bewegung gegenüber.

Rosa Luxemburg war Mitbegründerin des deutschen Kommunismus, doch war es typisch für ihre Haltung, daß sie die neue Organisation »Sozialistische Partei« nennen wollte, um die Verbindung zu den westeuropäischen Sozialisten zu demonstrieren. Sie verfaßte das Gründungsprogramm des deutschen Kommunismus – das Spartakusprogramm –, in dem es hieß: »Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord.«³⁾

Solche Thesen beweisen, daß Rosa Luxemburg die Begründerin einer bestimmten Richtung des Kommunismus war, des demokratischen Kommunismus, der in seinen Zielen und Grundsätzen keineswegs mit dem demokratischen Sozialismus übereinstimmt, aber auch meilenweit von jenem diktatorisch-bürokratischen Kommunismus entfernt ist, der sich in der Stalin-Ära herausbildete und bis heute im Kommunismus dominiert. In der ČSSR zeigte sich 1968, welche Kraft den Ideen eines demokratischen Kommunismus innewohnt. Rosa Luxemburg hatte bereits im Ersten Weltkrieg Prinzipien verkündet, die als Motto dieser Richtung gelten können: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden.«⁴⁾

Aus dieser Einstellung heraus fand Rosa Luxemburg zwar anerkennende Worte für die bolschewistische Revolution in Rußland, für »Mut, Tatkraft, revolutionären Weitblick und Konsequenz« der »Lenin, Trotzki und Genossen«, sie fürchtete aber, daß aus der

²⁾ Rosa Luxemburg, Politische Schriften, hrsg. und eingel. von Ossip K. Flechtheim, Bd. I, Frankfurt 1966, S. 194.

³⁾ Ebda., Bd. II, S. 163.

⁴⁾ Ebda., Band III, S. 134.

»Not eine Tugend« gemacht werden sollte, und warnte vor einer »flecklosen Autorität, sei es die der eigenen Instanzen oder die des russischen Beispiels«. Für sie galt: »Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen.«⁵⁾ Bei aller zwangsläufigen Begrenztheit des historischen Horizonts und der Zeitbezogenheit vieler ihrer Aussagen sind solche vom kritischen Geist des Marxismus geprägten Gedanken aktuell geblieben. Und gerade diese Vorstellungen (vom Staatskommunismus als »Luxemburgismus« verfeimt) haben die Zeiten überdauert.

Ihr Märtyrertod machte Rosa Luxemburg in der Arbeiterbewegung zum Symbol des konsequenten Kampfes für die sozialistischen Ideale. Heute berufen sich die unterschiedlichsten politischen Richtungen auf sie: Die SED versteht sich als Erbe der Begründerin des deutschen Kommunismus, revolutionäre Studenten schwören auf sie, und die meisten Sozialisten zollen ihr Respekt und Anerkennung. Doch so entstanden einseitige Legenden, wesentliche Züge gingen jeweils verloren: Die SED wird den demokratischen und humanistischen Intentionen Rosa Luxemburgs ebenso wenig gerecht wie ihrem sozialistischen Anspruch; Studentengruppen drängen unter dem Bild Rosa Luxemburgs ausschließlich zur Aktion und übersehen, daß gerade sie die Situation immer zuerst theoretisch durchdachte; die Berufung von Sozialisten auf die Theorien Luxemburgs und die Hinweise auf die Differenzen mit Lenin schließlich berücksichtigen nicht genügend, daß Rosa Luxemburg eine temperamentvolle Revolutionärin war. Immerhin zeigt das Bekenntnis so unterschiedlicher Kreise zu Rosa Luxemburg, welche nachhaltigen Folgen ihr Leben und Werk hinterließen. Sie hat ihren Platz in der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung – gleich welcher Richtung – für immer gefunden.

Durch die überspitzte Parteilichkeit der Wertungen trägt das Buch A. Laschitzas und Radczuns trotz der Akribie, mit der die Fakten zusammengetragen wurden, aber eher zur Legendenbildung als zur Aufhellung der wirklichen Tatbestände und Probleme bei. Obwohl die Objektivität der DDR-Geschichtsschreibung wächst⁶⁾, hat sie die stalinistische Tradition noch nicht ganz überwunden; sie hält daher an Methoden fest, die wenig mit wissenschaftlichem Arbeitsstil zu tun haben. Auch Laschitzka und Radczun sind davon nicht ganz frei. Die westlichen Luxemburg-Biographien werden nur am Rande erwähnt, ihr Inhalt verzerrt dargestellt.

An einem Beispiel sei hier erläutert, wie selbst die Quellenbelege »parteilich« irreführend zitiert werden. Die Autoren verweisen mehrfach auf das Protokoll des Gründungsparteitages der KPD (30. Dezember 1918 – 1. Januar 1919); sie zitieren dabei jeweils: Protokoll des Gründungsparteitages der KPD, in: IML, ZPA (B), 01/1/1.⁷⁾ Es wird also der Anschein erweckt, als ob das Zentrale Parteiarchiv beim Institut für Marxismus-Leninismus das Original des Protokolls besitze, was aber keineswegs der Fall ist.⁸⁾ Laschitzka und Radczun zitieren vielmehr nach dem von mir herausgegebenen gedruckten Protokollband⁹⁾, was an mehreren Stellen zu erkennen ist: Die genannten Seitenzahlen¹⁰⁾

⁵⁾ *Ebda.*, S. 116, 139 f.

⁶⁾ Vgl. dazu Hermann Weber, *Demokratischer Kommunismus? Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung*, Hannover 1969, S. 198 ff.

⁷⁾ Laschitzka / Radczun, S. 570, 576 ff.

⁸⁾ Das geht klar hervor aus der Rezension von Arnold Reisberg in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg. 12, 1970, S. 675 ff.

⁹⁾ *Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien*, hrsg. von Hermann Weber, Frankfurt 1969.

¹⁰⁾ Laschitzka / Radczun zitieren z. B. auf S. 421 aus Liebknechts Rede auf dem Gründungsparteitag und geben dabei als Quelle an: Protokoll des Gründungsparteitages der KPD, IML, ZPA (B), 01/1/1, S. 53 bzw. 55. Tatsächlich stehen die zitierten Passagen jedoch nur in meinem Protokollband (vgl. Anm. 9) auf diesen Seiten, nicht aber im ursprünglichen, maschinenschriftlichen Protokoll. Es ist bemerkenswert, daß Laschitzka und Radczun vermeiden, auch an den übrigen 10 Belegstellen die Seitenzahlen anzugeben, dort zitieren sie nur »01/1/1«.

beweisen das ebenso eindeutig wie die kursiv gesetzten Namen, die nicht im Original, wohl aber in meinem Band hervorgehoben sind.¹¹⁾ Offenbar soll oder darf aber dieser Protokollband nicht genannt werden, und so verwandelt er sich bei Latschitz und Radczun in eine Quelle des Parteiarchivs, was nicht gerade für einwandfreie wissenschaftliche Methoden spricht. Die Zwiespältigkeit der DDR-Geschichtsschreibung, die immer wieder an politische Grenzen ihrer wissenschaftlichen Möglichkeiten stößt, wird auch an solchen Kleinigkeiten deutlich.

Zu den Fortschritten der DDR-Historiographie gehört es, daß neuerdings auch Erinnerungsbände publiziert werden, die nicht nur Legenden verbreiten sollen. Zum 100. Geburtstag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg erschien in Ostberlin eine Sammlung von Erinnerungen (*»Karl und Rosa«*), in denen politische Freunde und Anhänger der beiden Begründer des deutschen Kommunismus über persönliche und politische Episoden berichten. Einige Erinnerungen wurden bereits vor langer Zeit geschrieben, andere waren bereits veröffentlicht, die bedeutendsten Autoren, die Luxemburg und Liebknecht politisch oder persönlich besonders nahestanden, sind längst tot (Clara Zetkin, Käthe und Hermann Duncker, Fritz Heckert und Franz Mehring). Immerhin geben auch die übrigen Beiträge wichtige Hinweise zur Biographie der beiden großen Sozialisten. Von den 34 Autoren, deren Erinnerungen in diesem Band zusammengefaßt sind, werden kurze biographische Daten gegeben. Es ist wenig erstaunlich, wenn dabei z. B. der Hinweis fehlt, daß Hugo Eberlein, enger Mitstreiter von Liebknecht und Luxemburg und Mitbegründer der KPD und der Komintern, als Opfer Stalins in der Sowjetunion ums Leben kam. Auch hier wird deutlich, daß die SED-Geschichtswissenschaft, solange sie der politischen Traditionsbildung verpflichtet ist, Tatsachen zu verschweigen hat, um Legenden aufrecht zu erhalten.

Giselher Schmidt will in seiner Arbeit über Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht der Legendenbildung entgegenwirken. Schmidt verspricht, weder dem »konservativ-reaktionären Wunsch nach Verdammung« nachzugeben, noch eine »verklärende Ideologisierung« zu liefern, vielmehr will er eine »kritisch-abwägende« Darstellung vorlegen. Seine populär abgefaßte Schrift ist kein Versuch einer Doppelbiographie; Schmidt will die politische Gedankenwelt von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht analysieren. Ein solches Unternehmen erscheint wichtig und legitim, gerade weil in den letzten Jahren sowohl Biographien (man denke an die Luxemburg-Biographien von Peter Nettel und Paul Frölich)¹²⁾ als auch Werkausgaben in Ost und West erschienen sind, zuletzt die Briefe von Rosa Luxemburg an Leon Jogiches.¹³⁾ Schmidt versucht in zwei getrennten Abhandlungen über Luxemburg und Liebknecht eine Einführung in ihre Ideenwelt zu geben. Seine Arbeit bringt zahlreiche Zitate als Belege und genügend biographische Daten, um ein geschlossenes Bild der Einführung zu vermitteln. Im Anhang hat der Autor Dokumente abgedruckt, darunter auch das Spartakusprogramm.

Die Skizzierung des Kampfes der revolutionären Sozialistin Rosa Luxemburg gegen den Revisionismus und Opportunismus in der Vorkriegs-Sozialdemokratie ist bei Schmidt ebenso zu finden wie ihr praktischer Einsatz für die Arbeiterklasse oder die antimilitaristische Agitation Liebknechts und sein mutiger Kampf im Ersten Weltkrieg.

¹¹⁾ *Laschitz / Radczun* zitieren auf S. 482 f. Passagen, bei denen »Ebert-Scheidemann« mehrfach kursiv gesetzt ist, ebenso »Scheidemann, Ebert«. Das entspricht meinem Protokollband (vgl. Anm. 9, S. 56 f.), in dem alle Namen kursiv geschrieben wurden. Im Original-Protokoll sind diese Namen nicht besonders hervorgehoben.

¹²⁾ *Peter Nettel*, Rosa Luxemburg, Köln 1967 – *Paul Frölich*, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, 3. Aufl., Frankfurt 1967.

¹³⁾ *Rosa Luxemburg*, Briefe an Leon Jogiches. Mit einer Einleitung von Feliks Tych, Frankfurt 1971.

Natürlich erscheint in dieser Skizze manches Problem verkürzt und vereinfacht. Dem Demokratieverständnis Rosa Luxemburgs wird Schmidt nicht ganz gerecht, auch ihr Versuch, eine Synthese von Humanismus und Gewalt zu finden, kommt in dieser Arbeit zu kurz und wird zu undifferenziert gesehen. Manche Traditionslinie erscheint konstruiert, so etwa, wenn Schmidt schreibt: »Der Gegensatz zwischen Bernstein und Rosa Luxemburg entspricht genau dem Gegensatz zwischen Sozialdemokraten und radikalen Sozialisten, wie er heute noch [...] ausgetragen wird.« (S. 34). Solche Thesen abstrahieren von der jeweiligen konkreten historischen Situation. Umgekehrt wie Laschitzka und Radczun gerät Schmidt auch in Gefahr, die Gegensätze zwischen Lenin und Rosa Luxemburg zu übertreiben. Im Jahre 1920 bescheinigte Lenin Rosa Luxemburg immerhin, sie sei eine hervorragende Vertreterin »des Proletariats und des unverfälschten Marxismus« gewesen.¹⁴) Da Lenin sich selbst als Anhänger des »unverfälschten« Marxismus begriff, hat er mit diesem Hinweis vermutlich die geistige Nähe seiner Theorien und der des »Luxemburgismus« unterstreichen wollen.

Insgesamt ist Schmidt die Darstellung von Luxemburg und Liebknecht durchaus gelungen. Vor allem blieb er seinem Vorsatz treu, eine möglichst objektive Wertung zu geben. So hilft er mit, die reaktionären Legenden zu zerstören, die jahrzehntelang das Bild einer »blutigen Rosa« und des »Demagogen Liebknecht« verbreiteten. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schluß: »Es kann kein Zweifel sein, Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts menschliche Größe, ihr geistiger Rang, ihre Willenskraft, ihr Idealismus, ihr Mut, insbesondere ihr unerschrockener Kampf gegen das Völkergemetzel des 1. Weltkrieges verdienen höchsten Respekt. Vor ihnen können auch Andersdenkende die Stirn neigen.« (S. 135).

Welche Auswirkungen die Theorien von Luxemburg und Liebknecht und ihr persönlicher Einsatz für diese Ideen auf ihre Zeit und ihre Mitstreiter und Anhänger hatten, das kann man jetzt aus den lesenswerten Memoiren von *Karl Retzlaw* erfahren. Retzlaw nennt sich schlicht »Parteiarbeiter«; doch hatte er in der Kommunistischen Partei wichtige Funktionen inne; z. B. war er Anfang der zwanziger Jahre Führer des Geheimapparates der Partei.

Retzlaw kam im Krieg zur Spartakusgruppe, sein Bericht darüber räumt mit mancher Legende über die personelle Stärke und Möglichkeit dieser Gruppe auf, doch gerade dadurch kann er die politische Bedeutung der Kriegsgegner nachweisen. Seine ehrliche Darstellung schildert ein kämpferisches Leben; natürlich finden sich darin parteilich geprägte Urteile und wohl auch persönliche Rechtfertigungen (schade, daß der Verlag nicht in der Lage war, auch sachliche Fehler zu eliminieren), doch trägt das Buch mehr zum Verständnis der radikalen Linken und ihrer Positionen bei als viele gelehrte Abhandlungen. Das drucktechnisch leider schlecht aufgemachte Werk wird jeden fesseln, der sich für die Geschichte der Linken und der Weimarer Republik interessiert. Der Großteil der Erinnerungen befaßt sich mit der Frühzeit von Spartakus und KPD, den späteren Niedergang hat Retzlaw zu Recht kürzer gefaßt. Die Memoiren sind ein Stück Zeitgeschichte; viele bedeutende Persönlichkeiten werden aus der Sicht und der Kenntnis des Verfassers geschildert, Leo Jogiches und Max Levien, Eugen Leviné und vor allem Leo Trotzki, aber auch weniger bekannte Parteiführer. Retzlaw berichtet über die Kämpfe vom Januar 1919, an denen er aktiv beteiligt war, von der Münchner Räterepublik (er war dort Polizeipräsident) und vom illegalen Apparat der KPD. Er lernte Gefängnisse und – natürlich – unter Hitler die Emigration kennen. Retzlaw hat viele Probleme reflektiert, er hat den Niedergang einer Bewegung miterlebt, auf die zahlreiche Sozialisten einmal große Hoffnungen gesetzt hatten. Dieses Buch vermittelt wichtige Einsichten über die Entwicklung des deutschen Kommunismus.

¹⁴) W. I. Lenin, Werke, Bd. 31, Berlin (O) 1959, S. 334.

Einblicke ganz anderer Art will ein »Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung« geben, dessen zwei Bände 1969/70 in der DDR erschienen sind. Von namhaften Historikern der DDR herausgegeben und von zahlreichen Fachleuten geschrieben, soll das Lexikon »einen großen Benutzerkreis rasch und zuverlässig informieren«. Der Zeitraum von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart ist in hunderten von Stichworten erfaßt, und vom »Aachener Kongreß 1818« bis zum »Zwickau-Oelsnitzer Bergarbeiterstreik 1923« geben diese Stichworte Auskunft über die verschiedensten Daten und Fakten der Arbeiterbewegung, über Organisationen und Parteien, Kongresse und Wahlen, aber auch über Programme, Theorien, Verfassungen oder Verträge. Das Handbuch ist streng alphabetisch angeordnet, was die Benutzung allerdings nicht immer erleichtert. Beispielsweise sind die Parteitage der SPD und KPD nach den Anfangsbuchstaben der Tagungsorte angegeben. Auf diese Weise folgt – jeweils unter dem Stichwort »Essener Parteitag . . .« – dem 11. Parteitag der KPD von 1927 der SPD-Parteitag von 1907. Der 9. Parteitag der KPD von 1924, der hauptsächlich in Frankfurt tagte, ist sogar nur unter »Offenbacher Parteitag der KPD« zu finden.

Das Sachwörterbuch ist eine anerkennenswerte Leistung, tatsächlich ein Hilfsmittel, das in erstaunlichem Ausmaß historische Fakten und Daten enthält, in erster Linie zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Allerdings ist auch bei diesem Lexikon klar zu unterscheiden: Die Informationen über Fakten sind sachlich und richtig wiedergegeben, die Wertungen penetrant einseitig und »parteilich«. Während das Lexikon z. B. über die Wahlen zum Reichstag oder über die Parteiführungen objektiv unterrichtet¹⁵⁾, dominiert bei der Darstellung von ideologischen Begriffen (Marxismus-Leninismus, Opportunismus, Revisionismus, Sozialismus usw.) die Parteilichkeit (auch dieser Begriff selbst wird [Band 2, S. 255 f.] »parteilich« erläutert), und noch einseitiger ist die Beschreibung von politischen Gruppen. Die Führung der SPD z. B. hat nach dem Lexikon seit 1966 »offiziell die Rolle eines Verfechters einer beweglichen imperialistischen Revanchepolitik übernommen« (Bd. 2, S. 504). Noch schärfer ist die Verurteilung abweichender kommunistischer Gruppen (KPO, Leninbund, Neumann-Gruppe), doch immerhin werden jetzt auch solche, früher totgeschwiegene Fraktionen genannt und auch einige Fakten über sie wiedergegeben. Die kommunistische Bewegung und ihre Politik in Vergangenheit und Gegenwart wird gerechtfertigt, doch ist an einigen Stellen eine differenzierte Haltung festzustellen; z. B. wird der Volksentscheid von KPD und NSDAP gegen die sozialdemokratisch geführte Preußen-Regierung von 1931 (»Preußen-Volksentscheid 1931«, Bd. 2, S. 283) vorsichtig kritisiert. Im übrigen hat die Parteilichkeit auch für DDR-Benutzer ihre Nachteile: Einige Stichworte und ihre Erklärungen im Sachwörterbuch sind bereits wieder veraltet, wurden doch Begriffe aufgenommen, die inzwischen verpönt sind, beispielsweise »sozialistische Menschengemeinschaft«.

In der Bundesrepublik ist durch die Herausbildung radikaler kommunistischer Gruppen, die sich als »Marxisten-Leninisten« an Mao orientieren und die DKP als »revisionistisch« ablehnen, das politische Interesse an der Geschichte der KPD wieder stärker geweckt worden. Allerdings versuchen auch diese Gruppen ein einseitiges Geschichtsbild zu indoktrinieren, Stalin und Thälmann werden als Heroen einer angeblich immer richtigen Politik zum Vorbild erhoben und dabei Legenden aufgewärmt, die längst überwunden schienen. Die Neo-Stalinisten greifen auf eine Periode der DDR-Geschichtsschreibung zurück, die dort erfreulicherweise schon lange Vergangenheit ist: Plumpe Fälschungen und Verzerrungen waren damals Maßstab für die »Parteilichkeit«.

¹⁵⁾ Sämtliche Mitglieder der Zentrale bzw. der ZKs der KPD von 1919 bis 1939 werden namentlich aufgeführt, allerdings nicht die Mitglieder der Politbüros; von der SED-Führung werden keine personellen Angaben gemacht.

Eine anonyme Gruppe hat (wenn auch in stark verkleinertem Format) das Buch »Zur Geschichte der kommunistischen Partei Deutschlands« neu aufgelegt, das 1955 in Ostberlin erschienen war und als Ausdruck der damaligen stalinistischen Geschichtsklitterung gelten kann. In diesem Werk, in dem zahlreiche Materialien (teilweise auch in Faksimile) wiedergegeben werden, fehlen aber entscheidende Dokumente des deutschen Kommunismus, das von Rosa Luxemburg verfaßte Spartakusprogramm ebenso wie Karl Radeks Schlageter-Rede. Typisch für die Fälschungen in diesem Band ist, daß Namen mißliebiger Personen (damals als »Parteifeinde« oder gar »Agenten« verfemte frühere Parteiführer wie Ernst Meyer oder Jakob Walcher) aus Faksimiles ausgeätzt wurden, z. B. S. 57, beim Bericht über den KPD-Gründungsparteitag (in der verkleinerten neuen Ausgabe allerdings ohnehin kaum lesbar). 1929 hatte die KPD in ihrer »Illustrierten Geschichte der deutschen Revolution« zehn Teilnehmer der Reichskonferenz des Spartakusbundes vom Januar 1916 abgebildet, in »Zur Geschichte der KPD«, S. 17, werden von den zehn Bildern nur sechs wiedergegeben, die »Parteifeinde« Hugo Eberlein, Ernst Meyer, Bertha und August Thalheimer waren 1955 der SED-Zensur zum Opfer gefallen. Heute werden auch in der DDR diese Personen entsprechend ihrer historischen Rolle genannt. Nur die westdeutschen »Marxisten-Leninisten« kleben noch am stalinistischen Geschichtsbild, und sie verbreiten ausgerechnet die früheren Fälschungen.

Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik¹⁶⁾ wird von diesen Gruppen als »Bolschewisierung« gefeiert. Entsprechend hat die KPD-Aufbauorganisation (inzwischen hat sie sich – ebenso wie mehrere marxistisch-leninistische Gruppen – zur »KPD« erklärt) Dokumente dieser »Bolschewisierung« veröffentlicht. Es handelt sich um faksimilierte Nachdrucke offizieller kommunistischer Artikel aus dem KPD-Organ »Internationale Pressekorrespondenz« von 1925 und 1926. Allerdings durfte auch Stalins Artikel »Über die Perspektiven der KPD und über die Bolschewisierung« in dieser einseitigen Zusammenstellung nicht fehlen. Da die KPD als Massenpartei mit ihrer »Bolschewisierung« bereits in der Weimarer Republik Schiffbruch erlitt, ist zu fragen, was die heutigen kleinen Sekten durch das Nachahmen dieser »Bolschewisierung« zu erreichen glauben. Mit historischer Auseinandersetzung hat ihre Methode jedenfalls wenig zu tun, und die Veröffentlichungen haben nur sehr begrenzten Wert.

Weitaus interessanter und positiver ist ein anderer Nachdruck, die *Geschichte der Kommunistischen Jugendinternationale*. Auch hierbei handelt es sich um Schriften, die ursprünglich 1929–1931 als offizielle kommunistische Schriften erschienen; die Verfasser (Schüller, Kurella und Chitarow) spielten in der Kommunistischen Jugendinternationale selber eine Rolle. Da über die Kommunistische Jugendbewegung nur wenige Darstellungen existieren, sind diese drei Bände nicht nur – wie die heutigen Herausgeber schreiben – für »Schulungslehrgänge« geeignet; sie können einen ersten Einblick in diesen Themenbereich geben. Schüller behandelt im ersten Band die Gründung der sozialistischen Jugendbewegung, vor allem auch Liebknechts Anteil, die Jugendinternationale im Weltkrieg und die Schaffung der Kommunistischen Jugendinternationale. Im zweiten Band beschreibt Kurella die Entwicklung vom 1. Kongreß (November 1919) bis zum 2. Kongreß (April 1920); im Mittelpunkt standen die Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen Partei und Jugendorganisation. Mit der Anerkennung der »führenden Rolle« der Partei durch die Jugend wurde die Geschichte der kommunistischen Jugendbewegung fast identisch mit der Entwicklung der Komintern. Chitarow beschreibt diese Geschichte bis zum 5. Kongreß (August–September 1928), der auch die Stalinisierung der Jugendorganisationen besiegelte. Im Anhang aller drei Bände sind zahlreiche

¹⁶⁾ Vgl. dazu Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, Bd. 1 und 2, Frankfurt 1969.

wichtige Dokumente abgedruckt, was den Wert dieser zwar parteilichen, aber informativen Geschichte noch erhöht.

Großen Informationswert besitzt auch die Arbeit von *Arnold Reisberg* über die Einheitsfrontpolitik der KPD 1921/22. Der Autor habilitierte sich mit diesem Werk 1964; im gleichen Jahr wurden bereits Teilergebnisse der Untersuchung unter dem Titel »Lenin und die Aktionseinheit in Deutschland« in Ostberlin veröffentlicht. Die jetzt vorliegende umfangreiche Schrift (nur als Typoscript gedruckt!) verfolgt die KPD-Politik von Ende 1920 bis Anfang 1923 bis in die Details. Reisberg ist der erste DDR-Historiker, der für einen Zeitabschnitt der KPD-Geschichte sämtliches Quellenmaterial aus den Archiven der DDR und der Sowjetunion verarbeitet hat. Damit kann er über die wichtigsten Sitzungen der KPD-Führung (des Zentral-Ausschusses, teilweise auch der Zentrale und des Polbüros) anhand der Originalprotokolle berichten und zitieren. Schon dadurch erhält die Untersuchung ihr großes Gewicht. Über 200 Seiten Anmerkungen zeigen außerdem die Akribie, mit der die Arbeit angefertigt wurde.

Reisbergs Buch besteht aus sieben Teilen. Zunächst gibt er einen allgemeinen Überblick über die KPD in der revolutionären Nachkriegskrise, im zweiten Teil untersucht er die Märzaktion von 1921, im dritten Teil den III. Weltkongreß der Komintern 1921 und die »Hilfe der Komintern für die KPD«, im vierten Teil die Losungen der KPD für die »Aktionseinheit« und eine Arbeiterregierung, im fünften Teil die entsprechende Haltung der Komintern, im sechsten Teil die Entwicklung nach Rathenaus Ermordung und im letzten Teil die Zeit vom IV. Weltkongreß der Komintern 1922 bis zum 8. Parteitag der KPD im Januar 1923. Reisberg legt umfangreiches Material vor, und in manchen Details zwingt seine Darstellung zum Differenzieren bisheriger Ansichten.

In den Grundfragen ist auch Reisberg »parteilich«¹⁷⁾, er verteidigt die Grundzüge der kommunistischen Politik auch dort, wo sie offensichtlich nicht den Interessen der Arbeiterschaft entsprach (etwa in der Märzaktion 1921). Reisberg kommt es darauf an, in seinen Wertungen zwei Thesen der westlichen KPD-Forschung zu widerlegen. Nach seiner Ansicht war die »innere Entwicklungsgeschichte« der KPD keineswegs eine »Kette von Streitigkeiten, Fraktionskämpfen und Meinungsverschiedenheiten«, sondern das »allmähliche Annähern an die wissenschaftliche Analyse der objektiven Bedingungen des Klassenkampfes«; daher sieht er in den Abweichungen auch nur »bürgerlichen Einfluß« in der Arbeiterbewegung. Diese idealistische Geschichtsbetrachtung über die innere Entwicklung der KPD kann kaum überzeugen, vor allem dann nicht, wenn Reisberg als »Beweis« anführt, daß die KPD »im Herzen der deutschen Arbeiterbewegung geboren wurde« (S. 45). Die alte Behauptung der SED, jede Opposition sei eine »kleinbürgerliche Abweichung« gewesen, ist unter dem Niveau, das Reisbergs Arbeit ansonsten aufweist.

Vor allem aber wendet sich Reisberg (S. 691) gegen die These (die »Verleumdungen [...] der imperialistischen und rechtssozialistischen Geschichtsschreibung«), die KPD sei mehr und mehr von der KPdSU beherrscht worden. Er behauptet, seine Darstellung beweise, daß die KPD kein Befehlsempfänger der Komintern war (was für die von ihm untersuchte Periode wohl stimmt), fährt aber dann selbst fort: »Gewiß mußte die Führung in der KI gesetzmäßig den Vertretern der Kommunistischen Partei Rußlands zufallen.« (S. 693). Reisberg führt eine Reihe von Faktoren an, die seiner Ansicht nach die

¹⁷⁾ Wie *Laschitzka / Radczun* gibt auch *Reisberg* an einer Stelle die Quelle nicht ganz korrekt an. Bei ihm wird nicht ersichtlich, daß er bei einem Brief von Ernst Meyer (S. 544, 550) aus einer Dokumentation zitiert (*Hermann Weber*, Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 16, 1968, S. 177 ff.).

Vormachtstellung der KPdSU (die jedoch sowohl den theoretischen Vorstellungen Lenins als auch dem Komintern-Statut widersprach!) notwendig machte. Die daraus resultierende Abhängigkeit der KPD will Reisberg vertuschen, indem er entgegen jeder Logik schreibt, trotz der Führungsposition der KPdSU habe die KPD in der Komintern »gleichberechtigt« mitgewirkt. Doch bereits die von ihm erwähnten Tatsachen beweisen, wie der Führungsanspruch der KPdSU in der Komintern schon Anfang der zwanziger Jahre eine immer gravierendere Abhängigkeit der Mitgliederparteien und damit auch der KPD mit sich brachte. Allerdings waren das erst die Anfänge, die völlige Unterwerfung der KPD erfolgte nach 1924, und diese Periode behandelt Reisberg nicht mehr. Sein Versuch, historische Tatsachen wie etwa die Abhängigkeit der KPD zunächst verbal energisch abzustreiten, bei der Darstellung der Fakten aber doch indirekt die Wahrheit zu berichten, ist ein typisches Verfahren der neueren SED-Geschichtsschreibung. Der aggressive Ton gegenüber sogenannten »feindlichen« Auffassungen (bei Reisberg ist er erfreulicherweise selten) erscheint fast wie eine Absicherung, um die Fakten unbeschadet anführen zu können.

Drastisches Beispiel der Widersprüchlichkeit ist Reisbergs Einschätzung der Märzaktion 1921. Zweifellos gibt er an zahlreichen Stellen anhand des ihm zugänglichen Materials ein weit differenzierteres Bild als die bisherigen (östlichen und westlichen) Darstellungen. Doch führt er zwar alle Fakten an, die die putschistische Haltung der KPD-Führung beweisen (die Artikel der »Roten Fahne«, S. 107, oder den »starken Einfluß« der Kominternvertreter Kun, Guralski und Pepper auf die Offensivtheorie, S. 93), gleichzeitig aber streitet er diesen Putschismus und die Rolle der Kominternvertreter verbal als »antikommunistische« Verleumdung ab.

Hier wirkt sich die »Parteilichkeit«, die Rücksicht auf Tabus der heutigen Parteiführung, negativ aus. Das gilt auch für andere Stellen, etwa wenn Reisberg die Haltung der linken Opposition der KPD (fälschlich nennt er sie »ultralinks«, seine Verwendung dieses Terminus kann nicht befriedigen) kritisiert, aber die Rolle Ernst Thälmanns in dieser Opposition umgeht. Die positiven Seiten dieser Arbeit sind dennoch nicht zu übersehen: der Materialreichtum, die neuen Detailkenntnisse, aber auch die richtige Darstellung der Rolle von kommunistischen Führern, die noch bis vor kurzem überhaupt nicht genannt wurden. Reisberg hat als erster SED-Historiker die überragende Stellung Karl Radeks für die damalige KPD beschrieben, auch andere Führer wie Ernst Meyer in ihrer Bedeutung richtig eingeschätzt und selbst Trotzki sachlich genannt. Sein Buch ist ein Beispiel für ein tiefes Eindringen in die KPD-Geschichte 1921 – 1923. Trotz der Parteilichkeit ist diese Arbeit ein Indiz für die Fortschritte der SED-Geschichtsschreibung selbst auf dem Gebiet der direkten eigenen Tradition, also gerade dort, wo bisher die politische Aktualität besonders gravierenden und negativen Einfluß hatte.